

Soldatekost

Autor(en): **Hartmann, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **275 (1996)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

40 4336

Soldatekost

VON «CHEMIFEGER BODEMAA» JAKOB HARTMANN

De Chueret Knellwolf ist en währschafte, bidere Puuremaa gsee, en Soldat, en Eidgenoss vo bester Art. Er wäär dör Füür ond Flamme döreggange; aber nüd wege de-n-Offiziere, nüd wegem Tagesbefehl, aber wege syner grosse Hilfsbereitschaft. De Knellwolf häd im letste Chrieg sechs Mensche ond zea Stock Veech s Lebe grettet, ond z Ibach bi Schwyz e Büebli bim Hochwasser oss de Muota usezoge. Er häd vo de Carnegie-Stiftig Uuszeichnige überchoo. Aber er häd's i sin Tornister ietue ond häd's kemm Mensche zääget. I emm Stock häd-esch gkhaa wia tuusig ander Soldate: Gad ke Drill, gad ke Schluuch, gad nütz vo dem.

Doo-zmool häm-mer im Landstuerm no en junge Korporal gkhaa, enn, wo vorzitig in Landstuerm choo ist, will er en Ise-n-ab gkhaa häd. Mer sönd z'Seebe-n-ond z'Ibach inn gsee, zwoo Kompania Appezeller ond e Kompanie Thurgäuer, vo' Diessehofe. Ee Fründschaft, ee ticki Kameradschaft, ee Herz ond ee Seel söm-mer gsee. Jede Soldat häd all Tag e paar Öpfel überchoo ond nebsthalt no 's Gmües, wo mer i de Chochi bbruucht hönd. Alls das als Fründschaftsspende. Mer hönd ene als Gegeleistig dick e Bälleli süesses Schmalz ond guete räas-

se Chäs vom Widmer z'Hondwil ggee.

Jetz uusgehnds Wentermonat hät's eso e liechts Schneeli gworfe. Mer hönd off-ere Wes oss im Schnee inn müese Soldateschuel mache, ond denn sönd is droffzue dere Schneestole ann Schuehne bhanget ond hönd is im Laufe ghinderet. Üsere jung Korpus häd is denn e Wyli stohloo ond häd näbes e chly bbrället vo Einzeluusbildig. I ha bim-mer selber 'tenkt: Selewia, was säät min Nebetmaa zo dem Vorhabe? – Der Jüngling häd denn aagfange kommidiere: «Achtung – steht! Rechtes Bein – hebt!» De Knellwolf a meer zue häd s lengg ufghäbet. Das Ding ist wyterggange. «Linkes Bein – hebt!» De Chueret häd s recht ufghäbet.

Hörlesch-Baartli, eso en bräate Chnotteri, en Fuehrmaa, rüeft droffhee: «Beide Beine – hebt!» Off das hee häd's halt e Gglächter ggee. Ab dem ist der Jüngling veräubet ond fangt z'lääd noemool aa: «Achtung – steht! Rechtes Bein – hebt!» Mer hönd d Hend i d Höft iagstemmt ond sönd dem Befehl met innerem Wederstrebe noo-choo; hingege häd de Knellwolf wider s lengg Bee ufghäbet, graad so wyt's ond so guet's ggange-n-ist. «Linkes Bein – hebt!» s glych wia vorig. De Knellwolf häd z'lääd wider s ander ufghäbet.

Jetz ist aber der Jüngling verrockt worde ond schnaarchlet ösere Kamerad aa: «Kennt der Läbuschi nüd emool syni zwää Bee vonenand! Was täätist du, wenn d' e Chueh wäärist ond vier Bee hettischt?» – De Chueret häd sinn Schick (Kautabak, Kurzfutter der Soldaten) met de Zunge vo emm Bagge zom eene gstosse, häd üüs Kamerade en schelmische Blick zuegworfe ond gsääd: «Jää soo – Aseweg menst du? Joo, wääscht, wege-me derege Chalb woor i ke Bee ufhäbe!»

De Knellwolf ond de Feldwäabel sönd denand alewile i de Hoore gglege, wenn scho beid z'sämme Blasschöpf (Glatzen. Ein Soldat meinte: «Lieber ke Hoor off em Chopf as e Glatze!») gkhaa hönd. Emool häd de Feldwäabel gjommeret, er hei all eso e Hitz im Chopf. Fieber hei er e kes, aber ebe all eso en Brand. Off das hee häd de Knellwolf gment: «I chönnt deer jetz ebe säge, was das wäär. Ghöörst du, du hescht vilecht au scho gglese i de Zitig: Selbstentzündung von Heu!»

Wie mein erstes dramatisches Werk entstand und warum ich «Chemifeger Bodemaa» heisse

Im Jahre 1913 erschien in verschiedenen Zeitungen ein Wettbewerb zur Erlangung rassiger

Volksstücke in Schweizer Mundart, die sich zur Aufführung im Berner Heimatschutztheater «Röseligarte» eignen sollten. Es war mir, als ob da auf einmal eine Quelle aufgesprungen wäre, ob sich in meinem Innern ein lang verhaltener Drang auslösen wollte.

Eine unerklärliche Unruhe kam über mich, und ich begann zu schreiben, ohne eine Ahnung vom Aufbau eines Dramas zu haben.

Meine Frau, der ich mein Vorhaben mitteilte, lachte mich mit etwelchem Recht aus, indem sie sagte: «O was fällt dir denn ein. – Das ist etwas für gelehrte Leute, für Dichter und Schriftsteller; aber nicht für einen ungeschulten und ungebildeten Kaminfeiger. Du wirst dich höchstens blamieren.»

Und trotzdem, und dennoch dramatisierte ich weiter und schrieb was mir «vorzue» einfiel.

Da ich tagsüber beruflich tüchtig arbeitete, war ich auf die knappen Feierabendstunden angewiesen, und als diese nicht mehr ausreichten, geschah mein Dichten und Trachten auf Kosten der Nachtruhe.

Ja es kam vor, dass die drängenden Gedanken den Schlaf fernhielten. Meine «Theaterleute» begannen einfach zu spielen und zu sprechen.

Manchmal stand ich heimlich auf, schlich mich in die Waschküche hinunter und schrieb einfach das, was die Gestalten auf der Bühne sprachen. Die fertigen Manuskriptblätter versteckte ich

in meiner Russbude unter einem Haufen Besenreis.

Es standen zur Ausführung meines Volksstückes nur vier Monate zur Verfügung.

Die ersten drei Akte schienen mir geraten zu sein. Nun kam die entscheidende Frage: Soll ich hier abbrechen oder soll ich weiterfahren?

Meine Bühnengestalten wiesen mir den Weg, indem sie unbekümmert um meine Sorgen, weiter spielten. Gut so, dachte ich. Spielt und sprecht ihr weiter, so folgt euch mein Stift. Weil ein «erschöpfendes Bild» des appenzellischen Sennenlebens entstehen sollte, zwängte ich den sennischen Stoff in fünf Akte hinein.

Und schlussendlich sollten die Darsteller noch ein typisches Lied singen. Aus diesem Bedürfnis heraus entstand nun das «Schwägalp-Sennelied».

Als Natursänger und Jodler stand ich mit den Noten auf dem Kriegsfuss. Da kam mir ein erlösender Gedanke. Ich wandte mich an Herrn Musikdirektor Karl Grosser und fand in ihm einen bereitwilligen Nothelfer.

Nachdem ich ihm mein Anliegen vorgebracht hatte, nahm er ein leeres Notenblatt und ich begann frei aus dem Stegreif den ersten Vers meines Schwägalp-Senneliedes zu singen.

Wia sönd öseri Alpe so wunderschöö,

vom tunkle Grüe bis zum blendede Schnee:

Sibehötte, Bellis ond Steflueh,
's Lang-Gade-n-ond au d'Tanne dazue,

's Aueli, 's Bächli ond Zweigämmer,

tuusig, wie viel Wääde hämmer!

Ond 's Echo schloots vo Wand zo Wand

im prächtige-n-Appezellerland. (Jodel)

Es folgte der zweite:

Ond denn wem-mer no e chly wyther goh

ond zomme-n-andere Höttli herestoh:

's chalt Höttli, 's Oberst ond de Spitool,

kes ist wia 's ander. Lueg emool!

's Streuihöttli, 's Wasserhöttli ond d' Toos-

Chuehsetz, Chamm ond Beieregg.

Ond d'Senne gend der Milch om lötzl Geld,

off Gmeenewese-n-ond im Netterfeld (Jodel).

Und der letzte:

Ond 's Vechli wem-mer nüd vergesse.

Luegid wia 's cha trüeje-n-ond mag fresse!

De Wyssbuuch, 's Möhrli ond de Stier,

d' Schleckeri, d' Moseri, was sönd das füt Tier!

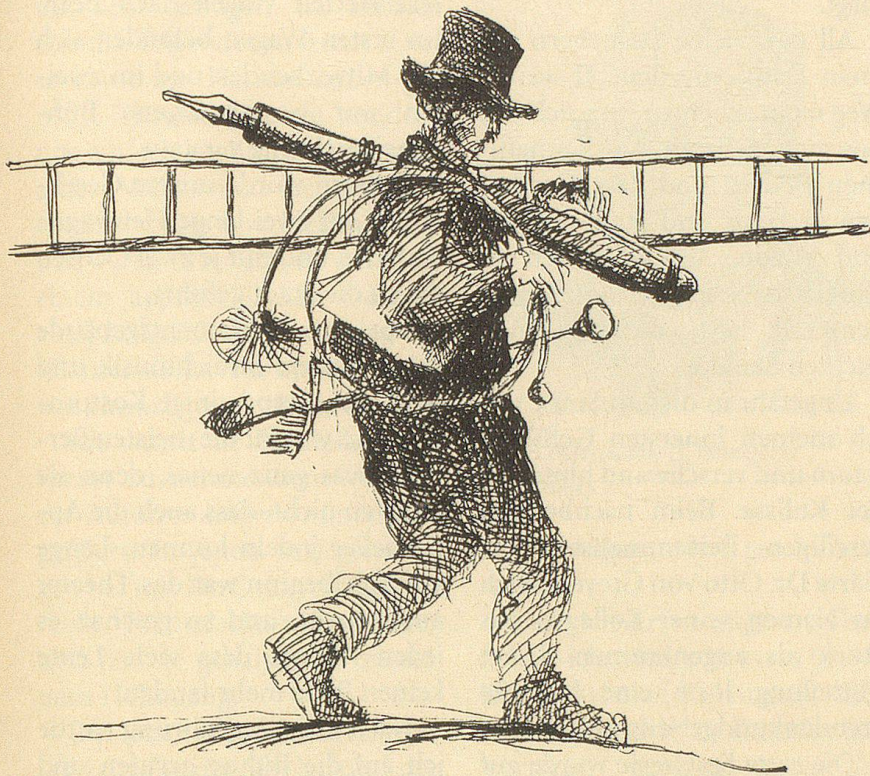
Gäasse-n-ond Loobe! Hui zaa, zaa, zaa!

Salz hani doo, ist gad e schöö haa!

Joho! – De Frischknecht, der Isehuet ond de Cheller,

das sönd no drei sennisch Appezeller!

(Jodel aus dem Stegreif)



Dieser Jodel hatte schon in meiner Kehle geschlummert und wurde auf dem Notenblatt festgehalten. Das Lied wurde für vierstimmigen Chor gesetzt und dazu noch eine Klavier-Partitur geschaffen. Schon nach drei Monaten war mein dramatisches Erstlingswerk vollendet und ich sandte es mit gemischten Gefühlen an die Jury nach Bern.

Wochen verstrichen ohne Nachrichten über Annahme oder Ablehnung. Endlich kam von Bern ein gelbes Paket, welches mein Manuskript mit der Kritik enthielt. Mein Werk war als brauchbar anerkannt und in die Spielreihe aufgenommen

worden; aber die Herren Dr. O. von Greyerz, Prof. Röthlisberger und Kunstmaler Rud. Münger wollten das Stück vorerst auf einer guten Bühne aufgeführt sehen.

Ich wandte mich an den dramatischen Verein Herisau und hatte damit einen glücklichen Griff getan.

Daraufhin trug ich den Vereinsmitgliedern und geladenen Interessenten mein «Charaktergemälde» vor. Meine Zuhörer waren von der Vorlesung begeistert und die Spannung wuchs von Akt zu Akt. Als ich geendet hatte, brach ein Beifallsturm los, wie ich ihn nie erträumt hätte.

Zuerst ergriff unser Landam-

mann Tobler das Wort und beglückwünschte mich zu diesem ersten «grossen Wurf». Ihm folgte eine Würdigung aus dem Munde unseres Erziehungsdirektors Regierungsrat Dr. Tanner. Dieser bewunderte mein dramatisches Talent, weil ich die einzelnen Rollen nicht nur vorgelesen, sondern auch gemimt hatte. Albert Lutz-Mittelholzer, der nachmalige Gemeindehauptmann, sprach vom Standpunkt des appenzellischen Heimatschutzes. Und so ging der Fluss der Rede weiter, bis sich ein Spieler ans Klavier setzte und das «Schwägalp-Sennelied» zu Gehör brachte.

Der Jodel lockte sofort zum «Graadhäbe».

Als der Präsident des dramatischen Vereins endlich erklärte, dieses kraftvolle Heimatwerk sei jedenfalls für das Heimatschutztheater der Landi in Bern erkoren, wollte der Jubel kein Ende nehmen.

Der Träger der Hauptrolle, Alfred Züllli, erklärte mir, dass noch nie zuvor mit solcher Freudigkeit und Hingabe gelernt und geübt wurde, wie in jenen erwartungsvollen Wochen.

Schon am 19. April 1914 fand in der Turnhalle in Herisau die Uraufführung statt. Die drei genannten Herren aus Bern verfolgten mit kritischer Einstellung das Geschehen auf der Bühne, und als der letzte Ton verklungen war, wurde ich mit Händeklatschen und Schuhgetrampel auf die Bretter, die damals meine Welt bedeuteten, gerufen.

Es war mir bange, denn ich hatte noch nie in meinen 38 Lebensjahren zu einem solch zahlreichen Publikum gesprochen. Als mir gar noch prächtige Lorbeerkränze in die Hand gedrückt wurden, war es um meine Fassung vollends geschehen. Ich stammelte etwas im Sinne folgender Gedanken: «Ich persönlich habe als Verfasser den geringsten Anteil am freudigen, restlosen Gelingen dieser Aufführung, denn es ist nicht mein Verdienst, sondern ein Geschenk der Musen, die mir dienstbar und zugetan waren. Ein weiteres unumschränktes Lob gebührt den Darstellern, denen es gegeben war, die Gestalten meiner Dichtung in Fleisch und Blut zu verkörpern. Auch der Spielleitung sei noch gedankt für das liebevolle Eingehen in die feinen Einzelheiten, die das soeben meisterhaft zur Schau und zum

Erlebnis gebrachte Stück in sich birgt.

All den vielen Besuchern gilt mein Dank, die den oft weiten Weg nicht scheuten, um sich mit uns zu freuen an den heimatlichen Bildern und dem Geschehen in Haus und Stall, auf Alp und Weide. Am wenigsten zu danken habe ich der Souffleuse, denn sie hatte diesmal einen leichten Stand.»

Ungefähr in diesem Sinne gab ich meinen innersten Gefühlen Raum und verschwand hinter einer Kulisse. Beim nachherigen geselligen Beisammensein erklärte Dr. Otto von Greyerz auch im Namen seiner Kollegen das Stück als angenommen. Diese Mitteilung löste eine lebhaftere Freudenkundgebung aus.

Die erste Spielserie wurde auf anfangs Juni, die zweite auf den September festgesetzt. Und so geschah es auch. Am 5. Juni fuh-

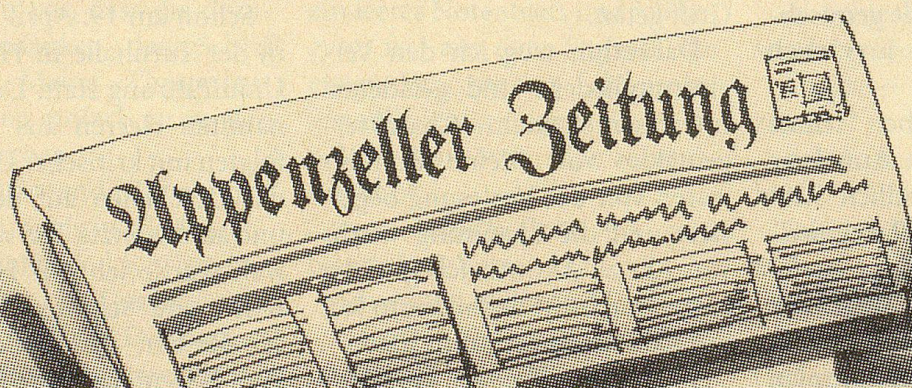
ren wir, 37 Personen, mit zwei reservierten Wagen nach Bern. Im ersten Wagen befanden sich alle Mitwirkenden und im zweiten war unsere eigene Bühneneinrichtung verstaut.

In Bern wurde unsere Gesellschaft auf zwei lange Heuwagen verladen und mit je zwei Ochsen durch die Stadt geführt.

Vor dem Parlamentsgebäude gaben unsere Streichmusik und die Jodelgruppe einige Kostproben. Das war für die meisten Berner etwas ganz neues, denn sie wussten nicht, dass auch die Appenzeller jodeln können. Lange vor Spielbeginn war das Theater ausverkauft, und so geschah es jeden Abend, dass viele Leute keinen Platz mehr fanden.

Nach jeder Aufführung wurde ich auf die Bühne gerufen und jedesmal befahl mich ein Unbehagen, wenn ich zu so vielen «Prominenten» sprechen sollte.

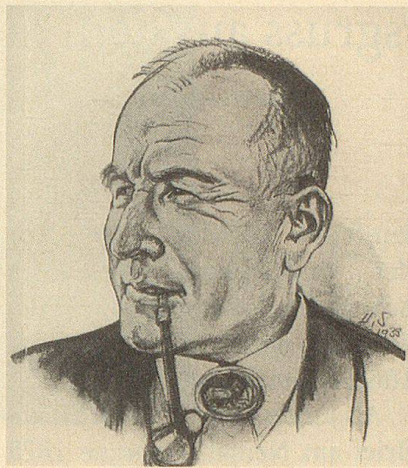
Rezept: Original Appenzeller



Presse und Publikum waren uns sehr gewogen. Im «Bund» war u.a. folgendes zu lesen: «Diese Leute aus Herisau haben gar nicht Theater gespielt, sondern uns einfach ein Stück appenzellisches Volks- und Sennenleben vorgelebt. Die verschiedenen Typen waren so urecht, als wären sie einem appenzellischen Gotthelf entsprungen....» So verging die «Bernerwoche» für uns alle als etwas einmaliges, noch nie erlebtes.

Ich wurde in die Reihen der «ernst zu nehmenden» Schweizer Autoren aufgenommen und gefeiert. In jenen bewegten Tagen hat mir Dr. Otto von Greyerz seine Freundschaft angeboten und hat sie gehalten bis zu seinem Heimgang.

Der letzte Tag sollte ein Ehrentag sein für die Spieler und den Autor, so wollten es die Berner. Im Bürgerhaus war ein Bankett vorgesehen. Übersättigt von den Lobhudeleien verbrachte ich jenen Tag bei Schriftsteller A. Loosli in Bümpliz. Die zweite Spielserie musste zu unserem Leidwesen ausfallen, da die Landi wegen dem Kriegsausbruch



Jakob Hartmann (Chemifeger Bodemaa).

am 1. August 1914 geschlossen wurde.

Um viele Erfahrungen reicher, kehrte ich wieder in mein berufliches Arbeitsfeld zurück. Als bald wurde ich zu literarischen Vorträgen gerufen, zuerst im Wohnort Schaffhausen, vom Munotverein. Im literarischen Klub des Lesezirkels Hottingen-Zürich legte ich eine Prüfung ab und erwarb das Reifezeugnis. Die Vorträge folgten sich am laufenden Band.

Eines Tages erhielt ich von unserem appenzellischen Sängerver-

vater Dr. Alfred Tobler aus Heiden eine freundliche Einladung. Nach seiner Auffassung hatte ich noch nicht den richtigen Namen und sollte deshalb nochmals getauft werden. Neugierig folgte ich dem Rufe.

Der Taufakt fand im Hotel «Krone» in Heiden statt. Als Taufzeuge amtierte Musikdirektor Glück aus Frankfurt am Main, der in jenen Tagen bei seinem Freunde zu Gaste war.

Nach einem reichlich guten Mittagessen und beim Genusse einer Flasche Wein begann die Zeremonie. Ich wurde nicht etwa wie ein kleines Kind auf den Arm genommen, sondern wir erhoben uns von den Sitzen, und Alfred Tobler verlas die Taufformel, welche folgenden Wortlaut hatte:

«Alldieweil und sintemalen Deine Geschichten so viel Erdgout und Bodengeschmack haben, sollst du inskünftig Bodemann heissen!»

Seither erschienen alle meine Mundartschöpfungen unter diesem Titel und unter dieser Flagge.



SENNENSATTLEREI Appenzeller Handwerk

Senntumriemen – Hosenträger –
Schuhschnallen
Glocken und Treicheln mit Riemen für
Sport- und Ehrenpreise mit Gravuren
Geschenke für verschiedene Anlässe

HANS BACHMANN
Schützenwiesstrasse 13
CH-9050 Appenzell

Tel. 071/87 22 57 Fax 071/87 22 58
Ab 30. März 1996: Tel. 071/787 22 57 Fax 071/787 22 58



Kunstschreinerei
Appenzell
Antiquitäten

Weissbadstr. 22+33 071/87 12 84
Flims-Waldhaus 081/39 56 17

Die Kunstschreinerei
mit Tradition